

mächtnis des Autors. Und vielleicht ist in der gegenwärtigen Lage der Philosophie nach der Postmoderne keine Mahnung angebrachter als eben diese. Holzhey spürt aufmerksam und kenntnisreich den Möglichkeiten der Vernunft an den Grenzen unserer Erfahrung nach, auf eine unaufgeregte Weise, in verständlicher, fast schon unterkühlter Sprache, die gerade deshalb den Leser fesselt – und nicht zuletzt die reife Frucht jahrzehntelangen Nachdenkens ist. Das Buch ist ein eindrucksvolles Plädoyer für die Legitimität der Metaphysik und ein Bekenntnis zu dem, was Philosophie im besten Sinn sein kann und soll: vernünftiges Denken an jener Grenze von Erfahrung, an der jeder Mensch nicht umhin kann, eine existentielle Entscheidung zu treffen – in verzweifelter Ablehnung oder hoffender Aneignung der Sinnfrage.

Der Titel des Buches ist ein Zitat aus 1 Kor 1,12; diese Bezugnahme, so Holzhey, mag verwundern. Bei näherem Hinsehen bringt sie gut zum Ausdruck, was dem Verfasser am Herzen liegt: Die Metapher stellt ins Licht, wie »verständlich-unverständlich« (14) es ist, dass menschliche Vernunft in der Erfahrung des Scheiterns bei all ihren Versuchen, die Sinnfrage letztgültig zu beantworten, an dieser Frage unverdrossen festhält. Was Spiegel im Bild erscheinen lassen, darf nie ungeprüft als das Wirkliche gelten. Manchmal aber kommt das Spiegelbild dem Urbild sehr nahe und ist dann mitnichten nur irreführendes Blendwerk. Aber es bleibt ein Rätsel, ob und inwieweit sich im Spiegelbild tatsächlich das Urbild zeigt.

Christoph Böhr, Heiligenkreuz

Dogmatik

Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, (Herder Spektrum, Bd. 6950), 224 Seiten, kart., Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2017, ISBN 978-3-451-06950-5, 12,99 Euro

Mit diesem Buch wird vom Verlag eine Aufsatzsammlung neu aufgelegt, die der *papa emerito* erstmals 2003 veröffentlicht hat. Die Publikation enthält beachtenswerte, noch immer lesenswerte Aufsätze, die Joseph Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation z. T. in den 1990er-Jahren zur Theologie der Religionen veröffentlicht hat. Sie stehen in thematischem Zusammenhang mit den Aussagen der Erklärung »Dominus Iesus« (2000) über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche.

Im ersten Teil des Buches (13–90) behandelt Joseph Ratzinger den Themenkreis »Der christliche Glaube in der Begegnung mit den Kulturen und Religionen«: Dabei stellt er fest, dass eine Theologie der Religionen zur Zeit des Zweiten Vatikanums noch ein Randthema gewesen ist. Die »eher zufällig« entstandene Erklärung »Nostra aetate« habe sich nachträglich als besonders zukunftsweisend herausgestellt. Um die damalige Diskussionslage zu dokumentieren, nimmt der emeritierte Papst in sein Buch seinen Aufsatz »Einheit und Vielfalt der Religionen – Der Ort des christlichen Glaubens in der Religionsgeschichte« auf, der 1964 in der Festschrift für Karl Rahner erschienen ist. Das Panorama der Religionsgeschichte stellt uns – so Joseph Ratzinger in seinem »Zwischenspiel« (38–45) – vor die Grundentscheidung zwischen zwei Wegen: Auf der einen Seite steht die Mystik der Identität im Sinne der asiatischen Religionen, auf der anderen Seite die Mystik der personalen Liebe im Sinne der jüdisch-christlichen Offenbarung. Der Vortrag »Glaube, Religion und Kultur« (46–65), den der Verfasser bei den Salzburger Hochschulwochen 1992 gehalten hat, enthält Überlegungen über das Recht und die Fähigkeit des christlichen Glaubens, sich den Menschen anderer Kulturen mitzuteilen. In den »Variationen« zu diesem Thema (66–90; 2003) wird noch einmal die grundlegende Alternative zwischen asiatischer Identitätsmystik und christlicher Mystik der personalen Liebe entfaltet.

Der zweite Teil des Buches (91–208), in dem Benedikt XVI. das Phänomen der Vielfalt der Religionen mit der philosophischen Wahrheitsfrage konfrontiert, enthält Überlegungen von bestechender Brillanz und intellektueller Schärfe. Ihnen soll im Folgenden besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden: In einem Beitrag von 1996 (93–111) demonstriert Joseph Ratzinger, warum der Relativismus in der Gegenwart »zum zentralen Problem für den Glauben« geworden ist. Im politisch-gesellschaftlichen Bereich kann man dem Relativismus ein gewisses Recht einräumen. Er erscheint als die philosophische Grundlage der Demokratie, die darauf beruht, dass niemand in Anspruch nehmen darf, allein den richtigen Weg zu kennen. Ein gravierendes Problem besteht aber darin, dass der Relativismus von vielen als umfassende Theorie verstanden wird, die auch auf dem Gebiet der Religion und der Ethik anzuwenden sei. Theologen wie John Hick vertreten einen theologischen Relativismus, der auf eine »Rücknahme der Christologie« hinausläuft. Der Glaube, dass es in Jesus Christus und im Glauben der Kirche »verbindliche Wahrheit« gibt, wird von theologischen Relativisten als Fundamen-

talismus qualifiziert. Der Begriff »Dialog«, dem in der christlichen Tradition durchaus ein bedeutender Stellenwert zukommt, mutiert zum Inbegriff des relativistischen Credo, zum »Gegenbegriff« zu Konversion und Mission. Die pluralistischen Religions-theologen verbinden die postmetaphysische Philosophie Europas und die negative Theologie Asiens auf merkwürdige Weise. Der areligiöse und pragmatische Relativismus der westlichen Welt leiht sich von Indien her eine Art religiöse Weihe, die seinem Verzicht auf definitive Glaubensaussagen die Würde höherer Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes zu geben scheint.

Wie kann die Theologie auf diese Situation reagieren? Joseph Ratzinger hält die Frage nach den Grenzen und Möglichkeiten der Vernunft, d. h. die Frage nach möglichen philosophischen Prämissen des Glaubensverständnisses, in der gegenwärtigen Theologie für äußerst wichtig. Die Exegese muss »die Philosophie der eigenen Methode kritisch überprüfen«. Weil die Not, in die sich die positivistisch fixierte Vernunft hineinmanövriert hat, heute zur allgemeinen Not des Glaubens geworden ist, kommt in der Exegese der Gegenwart eine »neue Grundlagenbesinnung in Gang«. Benedikt XVI. plädiert für einen »neuen dialogischen Umgang von Glaube und Philosophie«, weil beide einander brauchen. Die Tatsache, dass heute trotz aller relativistischen Infragestellungen des Glaubens »noch christlich geglaubt wird«, sei im Letzten darauf zurückzuführen, dass der Glaube zutiefst dem Wesen des Menschen entspricht.

Auch in seinem Hamburger Vortrag »Glaube zwischen Vernunft und Gefühl« von 1998 (112–130) verfolgt der Verfasser die Absicht, die innere Rationalität des Christentums freizulegen: Vernunft und Religion müssen »wieder zueinander kommen, ohne sich ineinander aufzulösen« (117). Dabei geht es nicht um die Interessenwahrung der Kirche, sondern um das Heil der Menschen, das davon abhängt, dass Gott »auf eine überzeugende Weise in Sicht kommt«. Joseph Ratzinger zeigt auf, was dem jungen Christentum angesichts des Verfalls der antiken Religionen jene Überzeugungskraft gegeben hat, durch die es den Untergang der antiken Kultur aufzufangen und zugleich den auf die Bühne der Weltgeschichte hereintretenden neuen Kräften Antworten geben konnte, die für eineinhalb Jahrtausende zur tragenden Form des Wirklichkeitsverständnisses geworden sind.

Im Vortrag »Das Christentum – die wahre Religion?« (131–147), den der damalige Präfekt der Glaubenskongregation an der Pariser Universität Sorbonne gehalten hat, setzt sich der Verfasser mit der These des evangelischen Theologen Ernst

Troeltsch von der unlösbaren Bindung der Religion an die jeweilige Kultur und der Unübersteigbarkeit der Kulturen auseinander. Troeltsch sieht im Christentum »nur die Europa zugewandte Seite des Antlitzes Gottes«. Im Blick auf die Frage nach der Wahrheit des Christentums ist die Auseinandersetzung des Augustinus mit der Religionsphilosophie des gelehrten Römers Marcus Terrentius Varro äußerst erhellend. Die christliche Synthese von Vernunft, Glaube und Leben hat dem Christentum eine Kraft verliehen, die es zur Weltreligion werden ließ. Kirche und Theologie müssen sich heute mit der »entscheidenden Frage« auseinandersetzen, ob der Anspruch des Christentums, die wahre Religion zu sein, durch den Fortgang der Aufklärung überholt ist. Dabei wird der Disput über die Grenzen positivistischer philosophischer Methoden eine entscheidende Rolle spielen.

Überaus beachtenswert sind die Reflexionen Joseph Ratzingers über »Glaube, Wahrheit und Kultur« (148–169), die sich auf die Enzyklika »Fides et ratio« (1998) beziehen: In der Philosophie geht es um die Frage, ob der Mensch die grundlegende Wahrheit über sich selbst erkennen kann oder ob er erkenntnistheoretisch in einem nicht aufzuhellenden Zwielicht lebt und sich deshalb letztlich auf die Frage nach dem Nützlichen zurückziehen muss. Der christliche Glaube behauptet, uns die Wahrheit über Gott, Welt und Mensch zu sagen. Auf diesem Anspruch gründet die missionarische Tendenz des Glaubens. Nur wenn dieser wirklich Wahrheit enthält, geht er alle Menschen an. Die Wahrheitsfrage ist deshalb die zentrale Frage der christlichen Theologie. Insofern bezieht sich der Glaube notwendigerweise auf Philosophie. Mit »Fides et ratio« wollte Papst Johannes Paul II. die Wahrheitsfrage in einer vom Relativismus geprägten Welt rehabilitieren und zum Abenteurer der Wahrheit ermutigen. Die Wahrheitsfrage, die heute weithin als unwissenschaftlich abqualifiziert wird, soll wieder als rationale Aufgabe zur Geltung kommen.

Symptomatisch für die heute übliche Verabschiedung der Wahrheit ist eine Bemerkung von Umberto Eco: »Die einzige Wahrheit heißt: lernen, sich von der krankhaften Leidenschaft für die Wahrheit zu befreien«. Als wesentliche Grundlage für diese Absage an Wahrheit dient die sog. »linguistische Wende«, die auf der Voraussetzung beruht, die Vernunft sei sprachlich bedingt, hinter die Sprache könne man nicht zurückgehen. Der Streit um die Wahrheit bildet den Kernpunkt der Auseinandersetzung des christlichen Glaubens mit einer bestimmten Spielart der modernen Kultur, die sich als die moderne Kultur schlechthin ausgeben will. Der agnostische italienische Philosoph Paolo Flores d'Arcais behauptet

in seinem Kommentar zu »Fides et ratio«, »die offizielle katholische Kultur ... habe der `Kultur tout court´ nichts mehr zu sagen«. Joseph Ratzinger hält die hinter dieser Äußerung stehende Anmaßung, die Kultur schlechthin zu sein, für arrogant und menschenverachtend.

Flores d'Arcais behauptet, die Enzyklika habe »mörderische Konsequenzen für die Demokratie«. Dieses Urteil muss – so Joseph Ratzinger – als Versuch gewertet werden, über die Entscheidung einer Mehrheit hinaus keine andere Instanz mehr gelten zu lassen. »Die zufällige Mehrheit wird zum Absolutum. Denn das Absolute, Unhintergehbare gibt es nun doch wieder. Wir sind der Herrschaft des Positivismus und der Verabsolutierung des Zufälligen, ja Manipulierbaren ausgesetzt« (154). Mit ihrem Insistieren auf der Wahrheitsfähigkeit der menschlichen Vernunft verteidigt die Enzyklika die Größe des Menschen gegen die selbsternannte »Kultur tout court«.

Benedikt XVI. vertritt einen dynamischen Kulturbegriff: Die Kulturen sind nicht auf eine Gestalt fixiert; zu ihnen gehört vielmehr die Fähigkeit zum Voranschreiten und zur Umformung, freilich auch die Gefahr des Verfalls. Kulturen sind auf Begegnung und gegenseitige Befruchtung hin angelegt. Ihnen ist die Bereitschaft für die Offenbarung Gottes eingeschrieben. Die Offenbarung antwortet auf eine innere Erwartung in den Kulturen selbst. In diesem Zusammenhang verweist der Verfasser auf das Wort Theodor Haeckers vom adventlichen Charakter der vorchristlichen Kulturen.

Im Hinblick auf die Heilsbedeutung der Religionen stellt Joseph Ratzinger fest, dass diese nicht als geschlossene Systeme zur Rettung des Menschen beitragen, sondern dadurch, dass sie den Menschen dazu bewegen, das »Angesicht Gottes zu suchen«. Die Wahrheitsfrage werde heute aus der Theologie der Religionen vielfach ausgeschieden. Die Wahrheit wird durch die gute Absicht ersetzt. Im Namen guter Absichten ist in der Geschichte viel Böses geschehen. Es gibt viele kranke Religionsformen, auch »Erkrankungsformen des Christlichen«. Die Absage an die Wahrheit kann den Menschen nicht zum Heil führen. Denn das jenseitige Heil setzt das rechte Leben im Diesseits voraus. »Das Heil beginnt im Rechtwerden des Menschen in dieser Welt« (166). Der papa emerito stimmt Jan Ross zu, der in seinem Kommentator zu »Fides et ratio« in der »ZEIT« geschrieben hat, die Entthronung von Theologie und Metaphysik mache das Denken »nicht bloß freier, sondern auch enger«. Ross warnt vor einer »Verdummung durch Unglauben«.

Im Beitrag »Glaube – Wahrheit – Toleranz« (170–186) geht Joseph Ratzinger der Frage nach,

ob der Glaube an eine Offenbarungswahrheit und die zu den Grundlagen der Neuzeit gehörende Idee der Toleranz in einem unversöhnlichen Gegensatz zueinander stehen. Sind christlicher Glaube und Modernität vereinbar? Der Verfasser setzt sich in diesem Kontext mit der These des Ägyptologen Jan Assmann auseinander, wonach die »Mosaische Unterscheidung«, d. h. die Einführung der Differenz von wahr und falsch im Bereich der Religionen, die »wahre Wasserscheide der Religionsgeschichte« bildet. Die Götter der polytheistischen Religionen sind – so Assmann – ineinander übersetzbar gewesen. Der Ein-Gott-Glaube habe einen folgenschweren Umsturz gebracht. Dieser neue Religionstyp ist »Gegenreligion«, die alles Vorausgehende als »Heidentum« ausgrenzt. Die Exoduserzählung, der Gründungsmythos der monotheistischen Religion, enthalte ein Gewaltpotential gegen falsche Götter. Assmann sieht die »Mosaische Unterscheidung« als Quelle entstellter Religionen und als Quelle der Intoleranz an. Der Exodus müsse rückgängig gemacht werden, d. h. wir müssen zurück nach »Ägypten«. Die Differenz von wahr und falsch ist aus der Religion eliminierbar, wenn die Unterscheidung zwischen Gott und Kosmos zurückgenommen wird. Assmann weist einen transzendenten Gott ab und versteht die Götter als Symbolisierungen innerweltlicher Kräfte. Mit der »Mosaischen Unterscheidung« ist auch – so die These Assmanns – die Sünde (Hauptsünde Götzendienst) und damit die Differenz von gut und böse in die Welt gekommen.

Kirche und Theologie müssen sich – so Joseph Ratzinger – den Anfragen Assmanns stellen. In den Thesen des Ägyptologen wird das »Grundlagenproblem unserer Zeit« sichtbar: die Frage nach Wahrheit und Toleranz, nach der Stellung des christlichen Glaubens in der Religionsgeschichte und die existentielle Problematik von Schuld und Erlösung. Welche Argumente bietet Benedikt XVI. gegen Assmann auf? Mit Hinweis auf einen Text des Athanasius von Alexandrien entlarvt er die Vorstellung Assmanns von der friedlichen Welt der Götter als Fiktion. Götter waren keineswegs immer friedlich austauschbar, sondern sehr oft die Ursache für gewaltsame Auseinandersetzungen. Die Religionsgeschichte der griechisch-römischen Antike zeigt, dass sich die Wahrheitsfrage nicht suspendieren lässt. Das Kriterium der Wahrheit wirkte für die antike Götterwelt wie ein Sprengsatz. Das Einbrechen der Wahrheitsfrage in die Welt der antiken Götter ist exemplarisch ablesbar an der Gestalt des Aurelius Cotta, der als römischer Pontifex maximus offiziell die heidnische Religion vertritt, aber sich im Freundeskreis als Skeptiker bekennt. Die

Rücknahme der »Mosaïschen Unterscheidung« würde nicht zur Allversöhnung führen, sondern zur Unversöhnbarkeit des Alls. In der antiken Tragödie kommt die Grunderfahrung einer zutiefst widersprüchlichen Welt paradigmatisch zum Ausdruck.

In seinem spannenden Aufsatz »Freiheit und Wahrheit« (187–208) zeigt Joseph Ratzinger, dass die Freiheit im Bewusstsein der heutigen Menschheit weithin als das höchste Gut gilt. Dem Wahrheitsbegriff hingegen begegnet man mit Verdacht. Wer den Anspruch erhebt, im Dienst der Wahrheit zu stehen, wird als Schwärmer oder Fanatiker eingestuft. Das unreflektierte Durchschnittsempfinden versteht unter Freiheit, dass das eigene Wollen die einzige Norm des Handelns ist und dass der Wille alles Gewollte auch ausführen kann. Eine angemessene Definition der Freiheit muss – so der Verfasser – in den Kontext der Vernunft gestellt werden. Sonst kommt es zur Tyrannei der Unvernunft. Die gemeinsame Vernunft aller Menschen wird für die gegenseitige Verträglichkeit der Freiheiten sorgen.

Joseph Ratzinger erinnert an den Anspruch des Marxismus, den wissenschaftlich gesicherten Weg zum befreiten Menschen zu kennen. Diese vermeintliche Befreiungsbewegung, eines der großen Sklavensysteme der neuzeitlichen Geschichte, ist zwar wirtschaftlich und politisch zusammengebrochen, aber bis heute nicht »wirklich geistig überwunden«. Auf der anderen Seite lässt die moralische Überlegenheit des liberalen Systems keinen Enthusiasmus aufkommen, weil eine große Zahl von Menschen keinen Anteil an den Früchten dieser Freiheit erhält. Das Gefühl, dass die Demokratie noch nicht die rechte Form der Freiheit darstellt, ist heute weit verbreitet. Es ist fraglich, ob in der Demokratie das Wohl der Allgemeinheit genügend zum Zug kommt. Außerdem gibt es in dieser Staatsform vielfach die neue Oligarchie derer, die bestimmen wollen, was ein aufgeklärter Mensch zu denken hat.

Erstaunen muss die Tatsache hervorrufen, dass Jean-Paul Sartre, der radikalste Freiheitsphilosoph des 20. Jahrhunderts, die Freiheit des Menschen am Ende nur noch als dessen Verdammnis begreifen konnte. Das Aufregende am Denkansatz Sartres besteht darin, dass er die Trennung von Freiheit und Wahrheit radikal durchführt: Es gibt keine Wahrheit. Die Freiheit hat keine Richtung und kein Maß. Sartre hat dabei eine geradezu tragische Erkenntnis gewonnen: Die völlige Abwesenheit jeder metaphysischen und sittlichen Bindung, d. h. die absolut anarchische Freiheit als Wesensbestimmung des Menschen, enthüllt sich für den, der sie zu leben versucht, nicht als höchste Steigerung der Existenz,

sondern als absolute Leere. Die anarchische, von der Wahrheit abgekoppelte Freiheit erlöst den Menschen nicht, sondern kann ihn im Grunde nur noch als missratenen Geschöpf, als sinnlose Existenz begreifen.

Grundlegend für den Menschen ist – so die These des emeritierten Papstes – das Mit-Sein und Für-Sein: Das radikale Freiheitsverlangen, das heute weithin das allgemeine Bewusstsein bestimmt, will »weder vonher noch woraufhin, weder von noch für sein, sondern eben ganz frei« (199). Der Mensch setzt zwar das Für-sein der anderen voraus, wie es heute im Netz der Dienstleistungssysteme seinen Niederschlag gefunden hat, aber er möchte seinerseits nicht in den Zwang eines solchen Von und Für hineingenommen werden, sondern vollkommen unabhängig sein; er will tun und lassen können, was er will. Hinter diesem radikalen Freiheitswillen der Neuzeit steht als ihr versteckter theologischer Kern die Verheißung der Gottgleichheit. Absolut frei sein, ohne ein Von und Für: das ist ein Götzenbild.

»Der wirkliche Gott ist seinem Wesen nach ganz Sein-Für (Vater), Sein-Von (Sohn) und Sein-Mit (Heiliger Geist)« (200). Weil der Mensch Ebenbild Gottes ist, ist das Von, Mit und Für »die anthropologische Grundfigur«. Insofern kommt der Radikalismus der Freiheit im Sinne Sartres einer »Rebellion gegen das Menschsein« gleich. Die wirkliche Freiheit des Menschen ist geteilte Freiheit, Freiheit im Miteinander von Freiheiten, die sich gegenseitig begrenzen und tragen. Mit Recht hat deshalb der jüdische Philosoph Hans Jonas (1903–1993) die Verantwortung zum ethischen Zentralbegriff erklärt. In diesem Zusammenhang würdigt Joseph Ratzinger das Bemühen um ein »Weltethos«. Er bezweifelt aber, dass die rationale Evidenz dieses Ethos die Autorität der Religionen ersetzen kann. Insofern muss die Vernunft offen bleiben für die großen religiösen Überlieferungen und sich vom Traum der Selbstgenügsamkeit verabschieden. Sie braucht den »Anhalt an den großen religiösen Traditionen der Menschheit«.

Mit diesem Buch hat Joseph Ratzinger ein beachtliches Werk zu brennenden Fragen des Glaubens und der Theologie vorgelegt. Dabei besticht auch die sprachliche Form seiner Ausführungen. Mit messerscharfem Verstand erkennt der Verfasser die entscheidenden geistigen Herausforderungen der Gegenwart; zugleich zeigt er, auf welcher Ebene die Theologie überzeugende Antworten suchen muss. Joseph Ratzinger benennt mit großer Klarheit jene denkerischen Positionen, die grundlegende Weichenstellungen zur Folge haben.

Josef Kreiml, St. Pölten